

Reichswart

Graf E. Reventlow

Der „Reichswart“ erscheint jeden Sonnabend

Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswart“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. Fernsprecher: Lühow 8082 Postfach-Ronto: Berlin 85714

Unverlangt. Manuskripte. Ist Rückporto beizufügen

Bezugs-Preise:

Inland: vierteljährlich durch den Post 2.— Goldmark, durch Kreuzband 3.— Goldmark, Deutschösterreich 50 000 Kr. Ausland: Viertel, 3/4, Dollar.

Anzeigen-Preise:

Für die 10gespalt. Millimeter-Zeile 15 Gelddg., d. ganz Seite 600 Goldmark. Bei Platzverknappung entsprechend. Aufschlag. Rabatt nach Tarif.

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 9

Berlin, den 28. Hornungs (Februar) 1925

6. Jahrgang

Inhalt: Was fehlt? — Lloyd Georges in Deutschland gefälschter Aussag. — Hier brauchen wir keine Juden! — Der Landesverrat der Mehrheitssozialisten. — Der Ritualmord. (I. Forts.)
Beilagen: Die völkische Bewegung. — Deutsches Schrifttum Nr. 2.

Was fehlt?

In den vergangenen Jahren hat der „Reichswart“ gelegentlich an ein altes Bild des „Kladderadatsch“ aus dem Jahre 1866 erinnert: da zieht Bismarck mit überlegener Forttreibender Kraft den Staa swagen von Triumpfh zu Triumpfh, von Düppel, über Königgrätz nach Nikolsburg. An den Ziehstrick hängen sich eine Anzahl Politiker, die vergebens versuchen, Bismarck zurückzuhalten. Darunter steht, zitternd aus der Rede eines Abgeordneten: und in diesem Sinne haben wir alle mit dem Grafen Bismarck am selben Strang gezogen!

Der damalige Zeichner hat sich nicht annähernd alle die Gedanken dabei gemacht, noch machen können, die wir Deutschen von heute uns dazu machen müssen. Der ungeheuren Kraft Bismarcks, der Zielstrechtigkeit seines Willens, seinem unerschöpflichen Reichtum an Mitteln und Wegen gelang es, die Widerstände im eigenen Volk bis zu einem gewissen Grade zu überwinden oder unschädlich zu machen. Ob er alles erreicht hat, was er wollte, — das ist eine wahrlich nicht mit Ja zu beantwortende Frage. Es liegt auf der Hand, daß der wachsende Widerstand, getragen durch den ebenso wachsenden Haß gegen ihn und seine Politik, gewaltige Summen an Kraft und an Zeit haben verloren gehen lassen, die der große Staatsmann sonst für Land und Volk nutzbar gemacht hätte. Bismarck selbst hat nicht selten das Wort eines französischen Historikers zitiert: Schließlich mußte er doch der Summe ungenügender Hälften erliegen, die jeden Minister verfolgt, der zu lange im Besitze der Macht bleibt! Die Schuld und Kurzzeitigkeit Kaiser Wilhelms II. in der Entlassung Bismarcks und ihrer Art soll nicht verkleinert werden. Das Bild wäre aber verzerrt und unvollständig, wenn wir vergessen wäßen, wie nicht allein der größte Teil der Massen, sondern auch der politischen und diplomatischen Welt in Deutschland sich verhielt. Wo nicht wütender Haß herrschte, da überzog der Wunsch, von dem schweren Druide, welchen Bismarck bedeutete, frei zu werden. Als der alte Hohenlohe kurz nach Bismarcks Entlassung nach Berlin kam, notierte er über die Stimmung: Alle sind hier frohlich und aufgegangen wie die Schwämme, weil der große Mann nicht mehr da ist! — In den Kreisen der rechten Parteien sah es ganz ähnlich aus. Doch genug dieser Erinnerungen. Am wenigsten verstanden worden ist Bismarck wohl in seiner tiefen, bangen Sorge für die deutsche Zukunft. Beachte er sie im Reichstag zum Ausdruck, so hielt man solche Reden für Kniffe, um Reichstagszustimmung für Militärvorlagen zu erlangen, oder für ähnliches. Die Zahl derjenigen, es blieben immer sehr wenig, welche die Zukunftsgefahren Deutschlands begriffen oder ahnten, wurde erst etwas größer, als nach Bismarcks Entlassung die hohe Meinung, die man vielfach von den Fähigkeiten des Kaisers vorher gehabt hatte, sich als Irrtum zu zeigen begonnen hatte. Sie schwielen aber und taten auch sonst nichts, weil sie sich die Karriere nicht verderben wollten. Später wurde der öffentliche Hauptträger der vaterländischen Erkenntnis und Sorge der „Alldeutsche Verband“. Deshalb blieb er auch allein, man jagte ihm politische Phantasterei und Chauvinismus nach.

Man hat als Fehler Bismarcks bezeichnet, daß er sich keine Schule erzogen habe, die später seine Tradition hätte fortsetzen können. Es ist schwer, richtig zu beurteilen, ob dieser Vorwurf als solcher haltbar ist, jedenfalls ist der Vergleich mit Moltke, der sich im Generalstab die Fortsetzung der Linie seines Geistes schuf, nicht haltbar: die beiden Gebiete und die entsprechenden Arbeitsweisen sind zu verschieden. Nach den Guleburgischen Erinnerungen hat Bismarck mehrfach geäußert, er habe alle seine Erfahrungen und Gedanken auf seinen Sohn Herbert abgelagert, auf keinen anderen. Die Art der Entlassung des Vaters machte dem Sohn unmöglich im Dienst zu bleiben, die übrigen ungeligen Verhältnisse kamen hinzu. Aber noch einmal: möglich war das alles nur, von den hagerfüllten Sozialdemokratie und Zentrum bis zum Kaiser und seiner Umgebung, weil man nirgends begriff, wie Gewaltiges und Entscheidendes mit Bismarck und dem System Bismarck auf dem Spiel stand, mit anderen Worten, welche inneren und äußeren Gefahren, und zwar auf die Dauer, gemeistert werden mußten, um das Deutsche Reich und Volk frei, unabhängig und geeint zu halten. Wann hätte man das überhaupt je in Deutschland, und gar rechtzeitig, begriffen und danach gehandelt? Eine trübe Frage! Die Geschichte der Deutschen zeigt durchgängig das Bild der griechischen Sage vom Sisyphos: ein großer Mann wälzt mit übermenschlichen Kräften den Stein zum Gipfel, oder nahe heran. Der Tod oder andere Umstände nehmen ihn von seinem Werke, und entweder gleich oder nach einiger Zeit stürzt der Stein wieder in das Tal des alten deutschen Jammers hinab. Ein rollendes, im Großen

wie im Kleinen unter den Deutschen unaufhörlich wiederholtes geschichtliches Schauspiel!

In nationalen und völkischen Kreisen ist zu einer Art Dogma geworden, daß die deutsche Zukunftsfrage eine Führerfrage sei. Ein hervorragender Mann schrieb mir vor einiger Zeit: die Deutschen seien das politisch dümmste Volk der Welt, folglich könne Deutschland nur durch einen großen Führer zur Freiheit gebracht werden. Die Wahrheit dieses Wortes an sich kann und soll natürlich nicht bestritten werden. Ohne große Führer ist ein Volk noch nie auf die Höhe gebracht oder, wenn es unfrei geworden war, wieder frei geworden. Woher aber kommt es, daß trotz der vielen großen Männer und trotz der sehr zahlreichen hervorragenden Führer, die das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte hervorgebracht hat, ohne Ausnahme jeder, ganz kurzen, Periode der Höhe der Abwärts in die Tiefe folgte, in Tiefen, die grauenerregend waren — und sind, nicht sowohl wegen der äußeren Notlage, sondern wegen der inneren Verfassung, der politischen Zerrüttung und Erniedrigung des größten Teils des deutschen Volkes aller Schichten? Auch der größte Staatsmann, auch der genialste Feldherr, auch der hinterhandste Führer wird zur Sisyphusarbeit verurteilt bleiben, wenn das deutsche Volk als Volk sich nicht zu einer erheblich größeren Höhe seines Durchschlitts emporarbeitet. Wie hat Bismarck sich in diesem Punkt getäußt, als er glaubte und sagte: er habe Deutschland in den Sattel gesetzt, reiten werde es schon können. Deutschland konnte nicht reiten und stürzte, als der große und starke Mann nicht mehr da war, der es im Sattel hielt, und das Pferd an Zügel führte. In den „Gedanken und Erinnerungen“ macht sich Bismarck Gedanken, weil er einst, um die Einigung Deutschlands zum neuen Deutschen Reich das allgemeine Stimmrecht eingeführt habe. Er tröstet sich mit dem Zutrauen, das deutsche Volk werde stark und klug sein. Die Idee des allgemeinen Stimmrechts und geheimen Wahlrechts zu entledigen, wenn dieses sich als so schädlich gezeigt habe. Das deutsche Volk ist nicht stark und klug genug gewesen, einschließliche derjenigen Schichten und Persönlichkeit, die zu seiner Führung berufen waren.

Es ist lange her, daß die Engländer einen hervorragenden Mann und Führer gehabt haben. Abgesehen von der natürlichen Stärke des Weltreichs als solches, abgesehen auch von der Selbstverständlichkeit völkischer Gesinnung jedes Engländer, abgesehen schließlich von der Kraft und Fähigkeit des englischen Volkcharakters, — war es immer die Höhe des Durchschlitts in den führenden Schichten, welche Englands Rettung und seine Triumphe bedeutet hat. Diese drei Führer nicht seit sich von Generation zu Generation mit ihrer Ueberlieferung fort, eine Höheebene, die oft weite Strecken lang keine überragenden Gipfel aufweist, aber eben eine Höheebene ist. Das fehlt bei uns Deutschen und daher mit kommt es, daß, wenn ein wirklich überragender genialer Mann da ist, und wenn es diesem wirklich gelungen ist, sich gegen Haß, Neid und Dummheit im eigenen Volke durchzusetzen, sein Werk doch nicht dauert. Den hohen Durchschlitt einer breiten führenden Schicht auf allen Gebieten werden wir aber nur entstehen lassen, wenn wenigstens der größte Teil der eigentlichen Masse des Volks zu jenen Selbstverständlichkeiten als einem inneren Besitze gelangt, die wir bei dem Engländer erwähnten, und die dem Franzosen in seiner Weise ebenfalls innewohnen, wie dem Briten.

Die Wortführer der Novemberrepublik haben die Schamlosigkeit, selbstzweifelhaft zu rühmen, ihnen sei es zu danken, daß wenigstens die Einheit des Deutschen Reiches noch bestehe. Ein unparteilicher Geschichtsschreiber wird später sagen müssen, daß trotz der Revolution und ihrer Nachzeit dieser einzige übrige Teil des Bismarckschen Erbes, nicht, oder noch nicht zerstört worden war. Inwiefern diese Tatsache dem deutschen Volk zum völkischen Lobe angerechnet werden kann, ist dabei freilich eine Frage für sich, ebenso: wieviel zur Erhaltung der Einheit die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer handgreiflicher und einträglich gewordenen wirtschaftlichen, überhaupt rein materiellen Vorteile mitgewirkt haben, auch heute hier und da in deutschen Ländern sehr wichtige, vielleicht ausschlaggebende Faktoren sind.

Gerade diejenigen Drahtzieher hinter Kulissen und diejenigen Persönlichkeiten der Parteien aber, die zum 9. November 1918 geführt haben, können sich rühmen, können auch nicht beweisträftig in Abrede stellen, daß ihre Arbeit eines halben Jahrhunderts Spalte, ja Klüfte und Abgründe mitten durch das deutsche Volk hindurch gezogen hat, deren Schädlichkeit und Gefährlichkeit der früheren Teilung in so und so viele Fürstentümer usw. zum mindesten nicht nachsteht, ja sie übertrifft.

Ja, aber ein wirklich großer Führer...! — Gewiß,

er kann wohl fortziehen, er hätte auch den Krieg gewinnen können. Hätten wir anstatt Bethmann Hollwegs einen Clemenceau gehabt, so würde alles anders gekommen sein. Dieser Vergleich ist schon oft gemacht worden, jedoch auch er hint, wie alle seine Kollegen, in diesem Falle ist sein lahm Fuß der Unterschied des deutschen Volkcharakters und des französischen und aller durch diesen Unterschied in der beiden Ländern bedingten Verhältnisse. Bismarck schreibt im 33. Kapitel seiner „Gedanken und Erinnerungen“: „Trotz alledem hoffe ich, daß in Kriegszeiten das Nationalgefühl stets zu der Höhe anschwellen wird, um das Lügengewebe zu zerreißen, in dem Fraktionsführer, strebame Redner und Parteiblätter in Friedenszeiten die Massen zu erhalten wissen.“ — Das Nationalgefühl schwoll 1914 an, aber nicht genug, um das Lügengewebe zu zerreißen, und eben deshalb blieb es nur ganz kurze Zeit einheitlich, schon Ende 1914 hatten wir die Sabotagefront im eigenem Volke, im eigenem Lande. Unter den Wirkern des Lügengewebes aber hat Bismarck den wichtigsten, den Meister und Führer der andern ausgelassen, nämlich den Juden. — Im übrigen: denken wir an den Teutoburger Wald und an das spätere Schicksal des Befreiers.

Soll jenes grauenvolle Auf und Ab zwischen Gipfel und Abgrund aufhören, so hilft der einzelne noch so große Mann und Führer nicht dazu, wenn er nicht ein Volk, ein wirkliches Volk findet, zum mindesten sich in einer Generation von Deutschen sieht, die sich auf dem Wege, ein Volk zu werden, befinden. Hier liegt die völkische Aufgabe, die Deutschen zum Volke zu machen! Ist dieses, wirklich hohe, Ziel erreicht, dann wird kein großer Mann in Zukunft mehr in so schwerer finsterner und gerechtfertigter Sorge wie Bismarck an die Zeiten denken, die folgen werden, wenn er nicht mehr da ist.

Lloyd Georges in Deutschland gefälschter Aussag.

Das amerikanische Pressebureau und Telegraphen-„United Press“ veröffentlichte in der letzten Hälfte des vergangenen Monats einen Aussag des früheren großbritannischen Premierministers, Mr. Lloyd George. Lloyd George benutzte nicht selten diese Mittel, um seine politischen Ansichten und seine natürlich rein vom britischen Standpunkte ausgehende politische Taktik geltend zu machen. Der Aussag war überschrieben: „Abrüstung und Sicherheit“. Er wurde auch in der deutschen Presse vielfach zitiert. Besonders fand man in deutschen Zeitungen die folgende Stelle, die mit besonderer Befriedigung gebracht und besprochen wurde:

„Nichts wird so sehr zum Wachsen dieser Verzweiflung beitragen, als das Gefühl, das in Deutschland erzeugt wird, die Sieger dächten nicht daran, zu ihrem Teil den Friedensvertrag auszuführen. Der Vertrag von Versailles ist eines der härtesten Pakte, der je einer besiegten Nation aufgezwungen wurde. Aber je rücksichtsloser die Strafe, um so nötiger war es, sie nicht zu überpannen. Die Zahl der Selbstmorde auf den Rücken des Opfers nach dem Guldünen des Büttels zu vermehren, ist nicht Gerechtigkeit, sondern Barbarei. Die Abströmung des Kölner Brückenkopfes ist kein Ruhmesblatt für Völker, die in den Krieg zogen, um die Lehre vom „Festem Papier“ zurückzuweisen. Nach dem Vertrage hätte Köln im verfloßenen Januar geräumt werden sollen. Es ist heute noch von den Alliierten besetzt, und die Alliierten sind heute noch fieberhaft auf der Suche nach Vorwänden, um die Erfüllung dieser heiligen Verpflichtung auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben zu können.“

Man wurde beinahe gerührt über den gütigen und gerechten Lloyd George und sah, wie es in Deutschland üblich ist, die „Aera der internationalen Verständigung“ im Sitzzugstempo herannahen. Vielleicht würden doch einige dieser demütigen Hoffnungsprohen etwas anders denken, wenn sie wüßten, daß gerade an dieser Stelle recht wichtige Sätze ausgelassen worden sind, offenbar, um die deutschen Leser nicht in der heiteren Ruhe ihres kindlichen Gemütes zu stören. Im wirklichen Text des Artikels, den übrigens auch die „Neue Züricher Zeitung“ wiedergibt, befinden sich zwischen dem Satze, der beginnt: „Der Vertrag von Versailles“ und dem Satze: „aber je rücksichtsloser die Strafe“... die folgenden Sätze:

„Deutschlands Verbrechen war fürchtbar und die

Reichswartleser!

Bestellen Sie Ihren Bedarf durch die Buchverlags-Abteilung des „Reichswart“, Berlin SW 11, Bernburger Str. 30 (Postfach-Ronto Berlin 85714). — Bei Voreinkauf portofrei, sonst gegen Nachnahme.